

Worauf es ankommt, dafür kommen wir auf

Quelle: Zahrt, Heinz: Wozu ist das Christentum gut? München: Piper, 1972.

Wiederentdeckung der Religion

Wir scheuen uns nicht, die Sorge der Menschen, ihre Seele zu verlieren, auch wenn es sich dabei nicht um die Furcht vor ewiger Verdammnis handelt, und erst recht ihre Sehnsucht nach einem erfüllten, gelingenden Leben, auch wenn damit nicht das ewige Leben gemeint ist, als „religiös“ zu bezeichnen. Beides, Sorge und Sehnsucht, erscheint als ein Ausdruck jener Bewegung oder, besser, Bewegtheit, die wir aus Unsicherheit vorläufig noch ungenau als neue „religiöse Welle“ zu apostrophieren pflegen. Was hinter dieser neuen Welle steht, wie tief sie geht und wie weit sie reichen wird, das vermag heute noch niemand zu sagen. Sicher aber ist, dass eine ihrer wichtigsten Motivationen in jener Sorge und jenem Verlangen zu suchen ist, wie sie sich im Fragen unserer Zeit nach dem richtigen Leben ausdrücken. Und eben darum nennen wir sie „religiös“.

„Religion“ ist ein sehr komplexer, auch außerordentlich verschieden definierter Begriff. Zudem bedeutet es stets eine Abstraktion, wenn man von „Religion“ spricht; denn Religion gibt es immer nur in den Religionen, wie auch Kirche immer nur in den Kirchen. Dennoch werden wir, ohne uns hoffentlich einer allzu großen Abstraktion und Vereinfachung schuldig zu machen, sagen können, dass zur Religion stets zwei Grunderfahrungen gehören: negativ die Erfahrung eines Mangels, ein Leiden am Leben, ein Sich-Wundreiben an der Wirklichkeit, kurzum die Enttäuschung darüber, dass die Welt im Argen liegt und man selbst dazu; positiv das Verlangen nach Überwindung dieses Zustandes, die Erwartung eines Besseren, die Sehnsucht nach einem Vollen und Ganzem, kurzum die Hoffnung darauf, dass die Welt nicht im Argen bleiben möchte und man selber auch nicht. Nimmt man beide Erfahrungen zusammen, so ergibt sich jene Lebensintention und -intensität, die wir als „Transzendieren“, als „Überstieg“ des Hiesigen und Momentanen bezeichnen.

Aber es gibt kein Transzendieren ohne Transzendenz. Ein entscheidendes Wesensmerkmal jeder Religion liegt darin, dass der Mensch das Ganze, sein Heil, die Erfüllung und Erlösung nicht durch die eigene Tat, durch die eigen-händige Verwirklichung einer moralischen Zielvorstellung, sondern von außen, von dem Letzten und Ganzen selbst, das alles hält und trägt, in dem alles gründet, kurzum von einem „Gott“ erwartet – wie immer

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

man sich diesen Gott dann auch vorstellen mag.

Noch in dem viel geschmähten Verlangen des Menschen nach Glück liegt die Ahnung verborgen, dass das bisher Erlebte noch nicht alles sein kann, dass das Leben mehr sein muss als nur dieses bisher gelebte Leben. Anders kann ich mir den Ausdruck auf den Gesichtern der jungen Glücksspieler an den Spielautomaten nicht erklären. Was sich auf ihnen widerspiegelt, ist die fast ins Gegenteil pervertierte, aber selbst in dieser Perversion noch erkennbare Ahnung, dass das Leben eigentlich anders – größer, freier, weiter, runder – sein sollte. Es ist, als habe man irgendwann einmal ein derartiges Versprechen erhalten und warte nun darauf, ja suche und jage danach, dass es eingelöst werde und sich erfülle.

Christlicher Theologie wird nichts übrig bleiben, als sich wieder auf „Religion“ einzulassen. Dietrich Bonhoeffers bekannte Ansage eines „religionslosen“ Zeitalters, in dem die Menschen völlig unreligiös, rein säkular leben, in dem sie nicht einmal mehr Götzen anbeten würden, hat sich nicht bewahrheitet. Zwar hat das kirchliche Christentum nach einem kurzen Nachkriegsrausch, einer Art christlicher Schrecksekunde, längst wieder abgenommen, die Religion als solche jedoch nicht. Im Gegenteil, während gegenüber dem kirchlichen Christentum und der institutionellen Kirche die Gleichgültigkeit, ja Aversion offenbar noch wächst, nimmt das religiöse Interesse gleichzeitig nicht ab, sondern zu.

An diesem Missverständnis trägt nicht zuletzt das Christentum selbst schuld. Fast sieht es so aus, als würde ihm in unseren Tagen heimgezahlt, was es der Religion jahrzehntelang zugefügt hat. Seit den Anfängen Karl Barths nach dem Ersten Weltkrieg hat die christliche Theologie sich gegen jedwede Religiosität feindlich abgesperrt. Sie behauptete, dass alle Religion – außer dem christlichen Glauben – nicht aus göttlicher Höhe, sondern aus menschlicher Tiefe stamme, und diskriminierte sie so als eine Selbstschöpfung, ja Selbstvergottung des Menschen, während sie sich für ihre eigene Wahrheit auf die besondere und unmittelbare Offenbarung Gottes in Jesus Christus berief. Zugleich hoffte sie sich mit Hilfe dieser Argumentation der Umklammerung durch die atheistische Religionskritik zu entziehen. Im Grunde aber stellte sie sich gerade damit auf den gleichen Boden wie ihre atheistischen Kritiker und gab ihnen leichtes Spiel. Diese brauchten nur einen religionsgeschichtlichen Vergleich zwischen dem christlichen und dem nichtchristlichen Reden von Gott anzustellen, um den von den Theologen behaupteten Ausnahmecharakter der christlichen Wahrheit zu widerlegen. Denn so groß ist der

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

Unterschied schließlich nicht, dass nicht auch das christliche Reden von Gott unter denselben Illusionsverdacht wie das nichtchristliche fiele.

Die noch schlimmere Folge dieser jahrzehntelangen Selbstabschließung des Christentums gegen jedwede Religion aber bestand darin, dass es selbst dadurch religiös eingetrocknet ist. Und dies macht es ihm heute so schwer, der ringsum vorhandenen alten oder neuen Religiosität offen zu begegnen und sich auf eine fruchtbare kritische Auseinandersetzung mit ihr einzulassen. Wir stimmen deshalb dem Urteil von Carl Heinz Ratschow rundum zu, wenn er schreibt: „Ein Christentum, das sich selbst areligiös oder antireligiös versteht, wird dem nicht gerecht, kann das nicht einmal hören, worum es in unserer Gegenwart geht! In fataler Verstellung will man dieser Gegenwart nichtreligiös gerecht werden, wirft alles als Ballast über Bord, was religiös wertvoll war, und verfehlt gerade hiermit die gesuchte Gegenwart.“

Aber auch in dieser Beziehung deutet sich gegenwärtig eine Änderung der Einstellung an. Eine Reihe von Anzeichen spricht dafür, dass die christliche Theologie im Begriff steht, ihr bislang sprödes, meist sogar eindeutig negatives Verhältnis zur Religion zu revidieren und diese als eine positive Größe wieder zu entdecken. Die Religion gilt ihr nicht mehr nur als Unglaube und Spuk und auch Schleiermacher daher nicht mehr nur als ein gefährlicher Vermittler, als ein Parlamentär mit der weißen Fahne in der Hand. Das aber heißt zugleich, dass auch das Christentum selbst sich als eine Religion zu verstehen beginnt. Es folgt nicht nur ein Christentum auf das andere, sondern auch als Gesamterscheinung ist das Christentum nur eine Religion unter anderen. Zu dieser Selbsterkenntnis wird das Christentum heute durch seine eigene Theologie genötigt. Damit aber ist es nach seiner religiösen Substanz gefragt und in einen Wettstreit mit den anderen Religionen hineingestellt.

Wer heute Mut zum Leben anbietet, wer ein erfülltes, gelingendes Leben verspricht und den Weg zum richtigen Leben verheißt, der hat Zulauf. Um diese Frage geht es in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen zwischen den Religionen, Weltanschauungen, Ideologien und Systemen. Wer sie am überzeugendsten beantwortet, und zwar nicht nur durch eine Theorie, sondern auch in der Praxis, der wird siegen. In diesem Konkurrenzkampf steht das Christentum mitten drin; hier muss es zeigen, wozu es gut ist.

Was protestantisch ist. Große Texte aus 500 Jahren

Ergänzende Texte zum Buch, das im Herder Verlag im September 2008 erschienen ist

Wenn in dem von uns zitierten Jesuswort von „Seele“ die Rede ist, dann ist damit ganz einfach „Leben“ gemeint: der Mensch soll leben und an seinem Leben keinen Schaden nehmen, weder von anderen noch durch sich selbst. Es geht hier also mit letztem Ernst um die Existenz des Menschen, um seine Bewahrung als Mensch. Das, wozu das Christentum gut ist, lässt sich darum, als Ziel gefasst, in das Leitwort kleiden, das Peter Vischer der Jüngere sich für sein Leben gewählt hatte und das, frei übersetzt, so überliefert wird: *Gedenke, dass du leben sollst!* Was christlicher Glaube im Einzelnen auch immer sein mag, in jedem Fall will er *Ermutigung zum Leben* sein. Leben aber hat es in der Bibel immer mit Gott zu tun: Gott ist der Ursprung und die Quelle alles Lebens. In der Weisheit Salomos wird Gott sogar einmal ein „Liebhaber des Lebens“ genannt (11,26). Wenn dieses Wort auch in einer außerkanonischen Schrift steht, so steht es doch in der biblischen Tradition und kann als eine plakative Überschrift über alles gesetzt werden, was die Bibel über Gott und das Leben sagt: Ein Liebhaber des Lebens, gönnt Gott den Menschen das Leben.

Wenn es heißt: „Was hülfte es dem Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele?“, dann ist in diesem Wort von Gott die Rede, auch wenn sein Name nicht ausdrücklich genannt wird. Und wenn dieses Wort unsere Situation richtig deutet und damit zugleich die Richtung andeutet, in der die Antwort auf die Frage, wozu das Christentum gut sei, heute zu liegen hat, dann lautet unsere vorläufige Antwort darauf jetzt: Weil es Mut zum Leben anbietet und deshalb an Gott als den Ursprung und bleibenden Bezugspunkt alles menschlichen Lebens und damit den Menschen an seine wahre Bestimmung erinnert. Hier stehen wir wieder an derselben Kehre, die wir mit dem Wort von Abram Terz-Sinjawski so beschrieben haben: „Genug vom Menschen geredet. Es wird Zeit, an Gott zu denken.“